

Anton Svensson

Der Vater



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

In einem dunklen Wald in den Außenbezirken Stockholms liegen vier junge Männer auf der Lauer – es ist totenstill. Wie schon in den letzten Nächten beobachten sie einen Wachmann, der die Umgebung eines geheimen Waffenlagers überprüft. Leo ist der Stratege des unmittelbar bevorstehenden Überfalls, seine beiden Brüder Felix und Vincent sind seine loyalen Gehilfen. Der viele Jahre zurückliegende Zerfall ihrer Familie aufgrund des tobsüchtigen Vaters hat die drei zusammengeschweißt, ihnen angeschlossen haben sich ein Jugendfreund und Leos Freundin Anneli. Zusammen verfolgen sie einen ebenso verrückten wie genialen Plan: Sie brechen in das Lager ein und stehlen eine ganze Wagenladung Waffen. Der Plan ist wasserdicht, der Fluchtweg einwandfrei. Doch dies ist erst der Anfang. Mithilfe von Leos sorgfältiger, kaltblütiger Planung will die Bande Schweden mit einer Welle schwerbewaffneter Raubüberfälle überrollen, wie sie das Land noch nie erlebt hat. Alles wird geprobt, Sekunde für Sekunde, Bewegung für Bewegung. Und das Verbrechen liegt ihnen im Blut ...

Autor

ANTON SVENSSON ist das Pseudonym von Anders Roslund und Stefan Thunberg. Anders Roslund, der für seinen investigativen Journalismus mit mehreren Preisen ausgezeichnet wurde, ist einer der erfolgreichsten skandinavischen Krimiautoren unserer Zeit. »Der Vater« ist sein siebter Roman und der erste, den er gemeinsam mit Stefan Thunberg verfasst hat.

Stefan Thunberg ist einer der höchstgelobten Drehbuchautoren Skandinaviens. Sein Werkverzeichnis umfasst Fernsehserien wie Henning Mankells Wallander und Håkan Nessers van Veeteren sowie mehrere Kinofilme. Während sich Thunberg mittels seiner Drehbücher einen Namen machte, waren seine Brüder einst die meistgesuchten Kriminellen Schwedens.

Anton Svensson

Der Vater


Thriller

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Björndansen« bei Piratförlaget, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 2015 unter dem Titel
»Made in Sweden« von Roslund & Thunberg.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juni 2017

Copyright © der Originalausgabe 2014 by Anders Roslund & Stefan Thunberg

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 und 2017

by Wilhelm Goldmann Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published by agreement with Salomonsson Agency

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: Trevillion Images/Guillermo Rodriguez Carballa

Autorenfoto: © Anna-Lena Ahlström

AG · Herstellung: Str.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48601-4

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Wenn damals jetzt ist.

Wenn jetzt damals ist.

Prolog

Er sitzt in einem gelben VW-Bus, der nach Schweiß, Farbe und etwas anderem, Unbestimmbaren riecht. Vielleicht stammt der Geruch vom Kaffeebecher auf dem Armaturenbrett oder von den Tabakkrümeln auf dem Beifahrersitz. Oder vom Gips und den Pinseln auf dem Rücksitz, die er im Eisenwarenladen in der Folkungagatan gekauft hat. Oder vom Werkzeug und dem Tapeziertisch ganz hinten, von Dingen, die sich noch in dem verdammten Lagerraum befanden, den sie angemietet hatte. Vier Jahre lang hatten diese Dinge neben seinen Kleidern und dem Bett gestanden, das früher die eine Hälfte ihres gemeinsamen Doppelbetts ausgemacht hat.

Danach riecht es.

Nach Keller, Aufbewahrung, vergangener Zeit.

Die Sonne knallt auf das Seitenfenster, das von einem Film aus Fliegenleichen und Staub überzogen ist. Eine seltsame Hitze, die aus dem Nichts zu kommen scheint. Er kurbelt das Fenster runter, doch statt kühler Luft dringt nur noch mehr Hitze ins Auto. Bruchstücke eines Telefongesprächs schwirren in seinem Kopf herum.

»Ich bin's.«

»Das höre ich.«

»Wie geht es dir, mein Junge? Alles in Ordnung? Ist wirklich alles in Ordnung?«

Drei Autostunden von Stockholm entfernt. Eine Kleinstadt umringt von Industriegebieten und Nadelwäldern. Seit dem frühen Nachmittag hat er das Wohnviertel mit einem Konsum-Supermarkt, einer Imbissbude und einem Fußballplatz langsam umkreist. Sein

Ziel ist ein dreistöckiges Mietshaus aus rotem Backstein, in dem er noch nie gewesen ist.

»Alles okay.«

»Was macht ihr?«

»Nicht viel... gleich gibt's Essen, Mama kocht gerade.«

Nachdem er die Großstadt hinter sich gelassen hatte, waren die Straßen immer schmaler geworden. Es war eine Fahrt durch einen Teil Schwedens, in dem er lange nicht mehr gewesen war. Er hielt an einer Tankstelle am Stadtrand, drehte sich eine Zigarette, zog die Tür der Telefonzelle hinter sich zu und wählte die Nummer, die er auswendig konnte. Sie hob ab, verstummte und reichte den Hörer an ihren ältesten Sohn weiter.

»Und deine Brüder, Leo? Wie geht es denen?«

»Wie immer.«

»Und alle sind zu Hause?«

»Ja, alle sind hier.«

Die letzten Kilometer fuhr er langsam, an der Kirche, an der alten Schule, am Hauptplatz vorbei, wo sich Sonnenanbeter an den Strahlen wärmten, die bald Wolken und Gewitter weichen würden – es herrschte eine drückende Hitze.

»Kannst du den Hörer mal an Felix weitergeben?«

»Du weißt doch, dass er nicht mit dir reden will.«

Er hat sein Auto vor dem dreistöckigen Haus geparkt und starrt auf die Haustür, die zurückzustarren scheint.

»Ich dachte nur... Und Vincent?«

»Er spielt.«

»Mit Lego?«

»Nein, er...«

»Mit seinen Spielzeugsoldaten? Erzähl, was macht er?«

»Er liest. Das mit den Soldaten ist lange her, Papa.«

Das Fenster ganz oben rechts, das muss die Wohnung sein, die ihm sein Vierzehnjähriger so oft beschrieben hat, dass er sie zu kennen meint. Die Küche gleich links, wenn man hineinkommt, der runde braune Tisch mit vier statt fünf Stühlen, geradeaus das Wohnzimmer, eine Tür mit Milchglasscheibe, durch die man nicht hindurchschauen kann. Rechts befindet sich *ihr* Schlafzimmer mit der anderen Hälfte des Doppelbetts, die sie behalten hat, dahinter die Kinderzimmer – wie damals, als sie noch zusammenwohnten.

»Und du?«

»Ich habe ...«

»Was machst du gerade, Papa?«

»Ich bin auf dem Weg nach Hause.«

Eine Fünfstückwohnung hat ihre ganz eigenen Geräusche. Wenn Mama den Wasserhahn in der Küche aufdreht, ist ein dumpfes Dröhnen zu hören, das auf das metallische Klappern der Besteckschublade und das Klirren des Geschirrschranks prallt. Diese Geräusche kämpfen gegen den Fernseher im Wohnzimmer an. Felix sitzt auf dem Ecksofa und sieht sich kreischende Zeichentrickfiguren an. Aus Leos riesigen Boxen dröhnt Musik, und aus Vincents Walkman-Kopfhörer, der ihm schräg auf dem Kopf sitzt, erklingt eine tiefe Männerstimme, die ein Märchen vorliest. Geräusche, die aufeinandertreffen, sich verflechten und schließlich miteinander verschmelzen.

Die Spaghetti sind fertig, und die Hackfleischsoße ist heiß.

Mama nimmt Vincent den Kopfhörer ab und flüstert ihm »Essen ist fertig!« ins Ohr. Vincent rennt durch die Diele und ruft: »Essen!« Dann noch einmal: »Essen, Essen!«

Der Fernseher wird ausgeschaltet, die Musik verstummt.

Es ist beinahe vollkommen still, als sie sich gleichzeitig auf den Küchentisch zubewegen. Da stört ein Geräusch, mischt sich ein: Es klingelt an der Tür.

Vincent ist bereits auf dem Weg in die Diele.

»Ich mach auf.«

Felix läuft am Fernseher vorbei auf die Wohnungstür zu.

»*Ich* mach auf.«

Sie rennen, liefern sich einen Wettkampf, Vincent, der der Tür am nächsten war, ist als Erster dort, doch es gelingt ihm nicht, das Schloss zu öffnen. Felix steht nur einen Schritt hinter ihm, schiebt Vincents Hand beiseite, beugt sich vor und schaut durch den Spion. Leo sieht, wie Vincent erneut zu öffnen versucht, während Felix zurückweicht und sich umdreht. Ihm steht jene Angst ins Gesicht geschrieben, die schon jahrelang nicht mehr darin zu sehen war.

»Was ist?«

Felix nickt in Richtung Tür.

»Da.«

»Was ... da?«

Es klingelt erneut, diesmal länger. Leo geht auf die Wohnungstür zu. Vincent springt hoch, um zu öffnen, doch Felix weigert sich, die Klinke loszulassen.

»Felix, Vincent, macht Platz. *Ich* öffne.«

Hinterher wird sie nicht mehr wissen, ob sie sich wirklich umgedreht hat, ob sie noch die Zeit hatte zu fragen, warum die Kinder vollkommen reglos dastanden, ob sie sich diese Stille eigentlich nur eingebildet hat. Später wird sie sich nur noch an sein lockiges Haar erinnern, das länger geworden war, und an seinen Atem, der nicht mehr nach Rotwein roch.

Und an die Tatsache, dass er sie schlug, aber nicht so wie früher.

Denn wenn er zu fest zugeschlagen hätte, wäre sie einfach umgefallen, und er will ihr in die Augen schauen, während er sie zerstört, wie man jemandem in die Augen schaut, der einen einfach nicht beachtet und den Telefonhörer an den ältesten Sohn weitergibt. Sie soll ihn während ihrer ersten Berührung nach vier Jahren ansehen.

Als Erstes trifft seine rechte Faust ihre linke Wange, dann wandert seine Hand in ihren Nacken, packt zu und dreht ihren Kopf, bis sie sich ansehen. Mit dem zweiten, dritten und vierten Schlag ist

es genau umgekehrt: die Knöchel der Linken auf die rechte Wange, *Schau mich an*, kurze, kräftige Schläge, und sie reißt ihre Arme hoch, um sich zu schützen, die spitzen Ellbogen formen einen Helm aus Haut und Knochen.

Eine Hand in ihrem Nacken, die andere in ihrem Haar. Er zwingt sie stehen zu bleiben, obwohl sie sich schwer macht, nach unten will, sich hinlegen, sich schützen. Dann drückt er ihr Gesicht nach unten und schiebt sein Knie hoch. *Spür mich*. Er rammt ihr das Knie ins Gesicht. *Spür mich*. Und gleich noch mal. *Spür mich*.

Diese verdammte Stille. Leo versteht sie nicht. Deshalb dauert es auch so lange, ehe er reagiert.

Papa schlägt Mama mit seinen Fäusten wie mit einer Peitsche ins Gesicht. Er lässt sich Zeit und ist ganz leise. Früher war es immer zu hören, wenn Papa zuschlug. Papa ist Papa und zugleich jemand anderes. Und Mama schreit nicht. Vincent versteckt sich hinter seinem Rücken, und Felix steht immer noch neben der Wohnungstür.

Sie sind noch nicht gleich groß, sonst wäre Leo seinem Vater nicht auf den Rücken gesprungen. Er springt, nachdem Papa sein Knie in Position gebracht hat und Leo begreift, dass er dieses Mal erst aufhören wird, wenn Mama tot ist. Er hängt auf seinem Rücken und schlingt ihm seine Arme um den Hals, bis Papa zupackt und Leo wegreißt.

In diesem Moment müssen Papas Hände Mamas Kopf loslassen.

Leo fällt zu Boden, und Mama taumelt ein paar Schritte zur Seite. Sie schützt ihr stark blutendes Gesicht mit den Armen. Am meisten blutet es am Wangenknochen, den Papas Knöchel erwischt haben. Papa folgt ihr, packt sie nochmals, derselbe Griff wie vorher – sie soll ihn ansehen, während er sie schlägt.

Noch ein Schlag. Eine harte Faust auf Nase und Mund.

Aber nur einer, denn dann richtet sich Leo auf, schiebt sich zwischen sie und hebt *seine* Hände.

Nein, Papa.

Er befindet sich in einem Vakuum zwischen seiner blutenden

Mama und seinem Papa, der wieder zuschlagen will, aber nicht kann, weil ein anderes Gesicht im Weg ist.

Leo hält ihn umklammert.

Nicht seinen Hals, dafür ist Papa zu groß, auch nicht seine Arme, weil er nicht richtig an sie rankommt, aber er umfasst seine Taille und ein Stück vom Brustkorb.

Nein, Papa.

Seine Füße rutschen über den Küchenboden, seine Strümpfe finden keinen Halt, und er stemmt sich gegen das Tischbein und versucht Papa mit zärtlicher Gewalt wegzuschieben. Mit Mühe bringt er ihn dazu, ihr Haar loszulassen.

Mama rennt aus der Küche und zur Wohnungstür, die sperrangelweit offen steht. Sie rutscht auf dem glatten Steinboden des Treppenhauses aus. Das Blut tropft hinab, während sie jammernd wieder auf die Beine kommt. Sie jault und stöhnt bei jedem Schritt.

Jetzt sind nur noch sie beide da.

Leo hält seinen Papa ganz fest, er hat die Arme um seine Taille gelegt, er lehnt sich an ihn, als würde er ihn immer noch umarmen.

»Jetzt bist du dran, Leonard.«

Es riecht nach Essen, nach Spaghetti mit Hackfleischsoße, und nach Mamas Blut. Sie sehen sich an.

»Verstehst du das? Ich werde nicht mehr da sein, jedenfalls nicht hier. Ab jetzt trägst du die Verantwortung.«

Papas Blick hat sich verändert, er weicht nicht aus, sondern ruht auf seinem Sohn, und auch wenn Papa schweigt, sprechen seine Augen Bände.

Nicht dass es eine Rolle spielen würde,
aber dieser Roman ist von einer wahren
Begebenheit inspiriert.

Jetzt

Erster Teil

1

Leo hielt den Atem an. Das grelle weiße Licht der Taschenlampe strich über ihn hinweg. Er vergrub sein Gesicht in feuchtem Moos und stachligem Heidelbeerkraut und drückte sich noch flacher auf die Erde. Aus seinem Versteck im Wald konnte er den immer wiederkehrenden Bewegungsabläufen des Wachmanns mühelos folgen.

Als Erstes strahlte der Mann das Schloss der Stahltür an, um sich zu vergewissern, dass es intakt war. Dann ging er um den Würfel herum und leuchtete die Betonmauern ab. Zuletzt lehnte er sich mit dem Rücken dagegen und gönnte sich eine Zigarettenpause, in der er sich davon überzeigte, dass alles so war wie jeden Abend.

Leo atmete auf. Sieben Abende hintereinander hatte er jetzt schon hier gelegen, ganz in der Nähe eines großen, von Wald umgebenen Kiesplatzes mit einem kleinen grauen Betonwürfel in der Mitte – dem Waffenlager. Die Nacht war ruhig. Nichts war zu hören außer dem Heulen des Windes, einem unablässig schreienden Käuzchen und dem Surren einiger Insekten.

Ein seltsames Gefühl, einen Menschen, der sich vollkommen allein wähnte, aus wenigen Metern Abstand zu beobachten. Einen Mann in Uniform, der tief inhalierte und die Verantwortung für sämtliche Mobilmachungslager im Stockholmer Verteidigungsbezirk 44 trug.

Leo rückte das Mikro an seinem Kragen zurecht, hob den Kopf über das Heidelbergesträuch und flüsterte:

»Cancerman macht sich auf den Weg.«

Der Graben zwischen dem Wald und dem Kiesplatz war mit Wasser gefüllt, und die Sohle seiner groben Stiefel rutschte ein wenig auf

dem Gras, als er Anlauf nahm und mit der schweren Tasche in der einen und der Hartfaserplatte in der anderen Hand hinübersprang.

Von der gegenüberliegenden Seite näherte sich Jasper mit Moos und Kiefernnadeln im Haar und mit einer ebenso schweren Tasche beladen.

Sie schwiegen, Worte waren überflüssig.

Leo legte die exakt sechzig mal sechzig Zentimeter große Hartfaserplatte vor die Tür des Waffenlagers.

Er hatte sich viele Gedanken über diese Wände gemacht. Eine Sprengung wäre dem Wachposten später im Schein seiner Taschenlampe aufgefallen, außerdem wäre es zu laut gewesen.

Daher hatte er das Dach in Erwägung gezogen. Das Blech, das als Regenschutz angebracht war, würde sich leicht entfernen lassen. Dann müssten fünfzehn Zentimeter Beton von oben durchstoßen und das Blech anschließend wieder zurückgelegt werden. Ein gesprengtes Dach würde zunächst unentdeckt bleiben, aber auch dieser Knall wäre zu hören.

Also blieb nur eine Möglichkeit. Der Boden des Waffendepots bot Gegendruck und würde die Explosion zurückwerfen und nach oben lenken. So war weniger Sprengstoff nötig, was auch weniger Lärm verursachen würde.

Leo hob ein halbes Kilo Plastiksprengstoff aus seiner Tasche. Er kniete sich hin und knetete im Schein der beiden Stirnlampen zwölf Bälle.

»Das ist zu wenig«, meinte Jasper.

Er ordnete die Bälle auf der Hartfaserplatte wie auf einem Zifferblatt an, zu jeder vollen Stunde vierzig Gramm Plastiksprengstoff.

»Das reicht.«

»Aber laut Tabelle ...«

»Das Militär nimmt immer zu viel. Denen geht es darum zu töten. Ich habe die Menge halbiert. Wir wollen schließlich nur einbrechen und nicht gleich alles zerstören.«

Jasper klappte den Spaten aus seiner Tasche auf und begann zu graben. Langsam wurde die Grube vor und unter der tresorähnlichen Tür größer.

Ein Stückchen Plastiksprengstoff für jede Stunde. Ein Zeitkreis, zusammengehalten durch eine braune Nitropenta-Züandschnur.

Leo war klar, dass es lächerlich erscheinen mochte, aber Zeit war für ihn etwas Wichtiges, er wusste immer, wie spät es war, auch wenn er keine Armbanduhr trug. Die Zeit tickte in seinem Inneren, so wie sie es immer getan hatte.

»Fertig.«

Schwitzend kniete Jasper vor der Grube. Der Spaten befand sich schon tief unter der Tür und dem Boden des Waffenlagers. Leo kroch zu ihm, und ihre eifrigen Arme stießen aneinander, als sie mit den Händen dort weitergruben, wo der Spaten nicht hinkam.

»Jetzt.«

Sie packten die Hartfaserplatte auf beiden Seiten, schoben sie behutsam vorwärts und achteten darauf, dass die zwölf Sprengstoffbällchen nicht hängen blieben und dass die Züandschnur ordnungsgemäß hervorschaute. Als sie sich sicher waren, die Platte unter der Tür hindurch und unter das Häuschen geschoben zu haben, drückten sie Kies in das Loch, bis es vollständig gefüllt war.

»Gut so?«

»Gut so.«

Stundenlange Berechnungen. Tagelange Materialbeschaffung. Unzählige Waldspaziergänge in Gummistiefeln mit einem Pilzkorb unter dem Arm, um die Waffenlager des schwedischen Militärs zu inspizieren. Sobald er dieses Depot in einer Gegend entdeckt hatte, die Getryggen hieß und etwa dreißig Kilometer südlich von Stockholm lag, war ihm klar gewesen, dass er nicht weitersuchen musste.

Jetzt blieben ihnen nur noch wenige Minuten.

Er klebte die kurze Züandschnur an eine Sprengkapsel und schloss sie an ein Kabel an, bevor er über den Kiesplatz und den Graben in den Wald zurücklief. Dort schloss er das Kabel an eine Motorradbatterie an.

»Felix? Vincent?«, sprach Leo in sein Mikro.

»Ja?«, antwortete Felix.

»Freie Sicht dort unten?«

»Freie Sicht.«

»Noch zehn Sekunden.«

Felix und Vincent lagen unter einer mit Laub, Moos und Gras bedeckten Plane. Neben ihnen befand sich ein rot-gelb gestreifter Schlagbaum, an dem ein Blechschild mit der Aufschrift »DURCHFAHRT VERBOTEN« hing.

»Gleich geht's los.«

Vincent umklammerte einen fast anderthalb Meter langen Bolzenschneider.

Felix richtete sich ein wenig auf und schaute auf die Uhr. Er strich mit dem Finger über das beschlagene Glas des Zifferblatts.

»Neun.«

Er rieb, bis er den Sekundenzeiger sehen konnte. Dann nickte er Vincent zu, der kurz und heftig atmete.

»Acht.«

»Alles okay mit dir?«

»Sieben.«

Vincent schwieg und sah seinen Bruder nicht einmal an.

»Sechs.«

Er zitterte so, dass sogar die schwere Plane auf ihrem Rücken vibrierte.

»Fünf.«

»Es kommt niemand, Vincent. Wir sind ganz allein hier.«

»Vier.«

Felix ließ die zitternden Schultern seines Bruders los und ergriff stattdessen die Hände, die den Bolzenschneider umklammerten.

»Drei.«

»Vincent?«

»Zwei.«

»Da oben ist Leo. Er hat alles ganz genau geplant. Es wird alles gut gehen, Vincent. Und so ist es doch besser, oder?«

»Eins.«

»Vincent? Es ist doch wohl besser, dabei zu sein, als ahnungslos zu Hause auf der Couch zu liegen?«

Das Dröhnen der Explosion war lauter, als Leo erwartet hatte. Das Waffendepot wirkte wie der Resonanzkörper einer Gitarre, ein Gehäuse, das die Schallwellen von einem halben Kilo Plastiksprengstoff verstärkte. Und als der Boden des Raumes barst, verstärkte der Resonanzkörper auch das Geräusch der an die Decke geschleuderten Betonsplitter.

Sie hatten vereinbart, fünf Minuten zu warten.

Doch dazu fehlte Leo die Geduld.

Mit dem Klappspaten in der Hand aalte er sich über den nassen Kiesplatz. Ganz gegen seine Art lachte er laut heraus, während er sich hinkniete, den rechten Arm unter die Panzertür des Waffendepots schob und ... *nichts* spürte. Tatsächlich, da war ein Loch! Er klappte den Spaten auf, schaufelte Kies beiseite, richtete die Stirnlampe aus und knipste sie an.

»Jasper!«

Er drehte sich zum Waldrand um und rief viel zu laut:

»Komm her und schau dir das an!«

Das Licht erhellte einen fensterlosen Raum. Und als er sich ganz in die Öffnung zwängte, konnte er den ersten Buchstaben ganz deutlich erkennen.

K.

Unglaublich! Nicht zu fassen!

Er schob seinen Kopf tiefer ins Loch – und der nächste Buchstabe war zu sehen.

S.

Wow! Wahnsinn!

Und noch ein Stückchen. Weiße Zahlen und Buchstaben auf grünem Grund: *KSP 58*.

»Felix? Vincent?«

»Ja?«

»Das Schlagbaumschloss?«

»*Wir tun unser Bestes.*«

»Gut. Bringt die Autos hoch, sobald ihr fertig seid.«

Schulter an Schulter grub Leo sich mit Jasper zum Loch im Fußboden vor wie durch einen Fluchttunnel. Sie gruben, bis Leo seinen

Kopf, die Schultern und Arme ins Innere schieben konnte. Dann begann er mit einer kräftigen Kneifzange das Netz der Armierungseisen durchzuschneiden, die das Skelett des Betons bildeten. Er bog es auf, drückte seine Hände gegen die Kanten der Öffnung und schob seinen Körper hindurch.

Dann rückte er seine Stirnlampe zurecht, die ihm über die verschwitzten Schläfen gerutscht war, und sah sich um.

Wenn er sich in die Mitte stellte, konnte er mit den ausgestreckten Händen Decke und Wände berühren. Der Raum maß zwei mal zwei mal zwei Meter. An den Wänden entlang waren grüne Holzkisten aufgestapelt.

»Wie viele?«, drang Jaspers Stimme aus dem Tunnel.

»Viele.«

»Wie viele?«

Leo zählte laut.

»Ein Zug. Zwei Züge, drei Züge, vier ...«

Insgesamt vierundzwanzig militärgrüne Kisten.

»Waffen für zwei verdammte Kompanien!«

Jetzt zwängte auch Jasper seinen langen Körper durch den Tunnel und lachte dabei ununterbrochen. Genau wie Leo konnte er nicht anders. Dann standen sie nebeneinander in dem würfelförmigen Raum und sahen den Staub im Schein ihrer Stirnlampen herumwirbeln.

»Jetzt öffnen? Oder später?«

»Jetzt natürlich.«

Eine vorsichtige Hand auf der Holzkiste. Eine raue, etwas zerklüftete Oberfläche.

Die Splinte waren leicht zu entfernen, und der Deckel ließ sich mühelos aufklappen.

Ein Maschinengewehr. Leo hob es hoch und reichte es Jasper. Dieser ging etwas in die Knie und beugte sich vor, bereit, einen imaginären Rückstoß abzufangen, die üblichen, im Wehrdienst erlernten Bewegungen, die sie beide beherrschten. Sie sahen sich an wie zwei Menschen am Ende einer langen gemeinsamen Reise, denen allmählich dämmert, dass sie endlich angekommen sind.

»Wie viele sind das wohl? Schätzungsweise?«

Leo wollte gerade die nächste Kiste öffnen, hielt aber inne. Hinter Jaspers Schulter hing, teilweise von weißem Staub bedeckt, die Antwort.

»Ich muss nicht mal raten.«

Ein Papier in einer Plastikhülle an einem Haken links neben der verschlossenen Tür. An einer Schnur daneben hing ein Kugelschreiber.

»Erste Reihe: 124 Maschinenpistolen M/45. Zweite Reihe: 92 Sturmgewehre AK 4. Dritte Reihe: 5 Maschinengewehre KSP 58.«

Sie öffneten eine Kiste nach der anderen und überprüften den Inhalt. Die Waffen lagen Seite an Seite da, gut geölt und sorgfältig verpackt.

»Sieh mal hier, Jasper, du wirst es kaum glauben!«

Unter einem gedruckten Text mit diversen Vorschriften und Abläufen stand: »Inspektion erfolgt ...«

Er beugte sich vor, und das Licht der Stirnlampe traf auf das weiße Papier. Neben einer Unterschrift, die er nicht entziffern konnte, war zu lesen: »... am Freitag, den 4. Oktober.«

»Und?«

»Das ist weniger als zwei Wochen her!«

»Und das heißt?«

Leo fuchtelte so mit dem Papier, dass es die Decke berührte.

»Die Wachleute öffnen die Sicherheitstür nur alle sechs Monate. Verstehst du? Erst in gut fünf Monaten werden sie merken, was hier passiert ist!«

»Felix an Leo!«

Felix' Stimme wurde von einem Knistern begleitet.

»Ich wiederhole: Felix an Leo! Ende!«

»Ja?«

»Es geht ... um das Schloss, wir haben ein Problem.«

Leo zwängte sich durch den Tunnel auf den Kiesplatz hinaus. Damit hatte er nicht gerechnet. Wenn sich die Schranke nicht öffnen ließ, war alles umsonst gewesen. Er rannte den holprigen Wald-

weg hinunter zu seinen beiden jüngeren Brüdern. Sie saßen neben einem Schlagbaum, der durch ein Vorhängeschloss mit einem anderthalb Zentimeter dicken Stahlbügel gesichert war.

»Tut mir echt leid.«

Irgendwann im Lauf dieses warmen Sommers hatte Vincent Leo größtmäßig eingeholt. Dennoch unterschied sich der Körperbau des Siebzehnjährigen von dem eines Vierundzwanzigjährigen.

»Leo ... es geht nicht. Ich schaff's einfach nicht.«

Vincent zuckte mit den schmalen Schultern und breitete resigniert die Arme aus, die im Vergleich zu seinem übrigen Körper zu lang wirkten.

Sie sahen sich an, bis Vincent beiseitetrat.

»Dann probieren wir beide es, Felix.«

Leo nahm Vincents Platz ein und öffnete den Bolzenschneider, dessen Hebelarme so lang waren wie die Beine eines Menschen. Er packte mit beiden Händen den einen Griff und Felix, der jenseits des Schlagbaums stand, den anderen.

»Jetzt, Bruder.«

Die beiden stemmten sich gegen ihre jeweilige Seite des Bolzenschneiders und zogen dabei den gegenüberliegenden Schenkel an sich. Die Schneiden fraßen sich in das Metall. Sie zerrten wie zwei Ruderer, die die Riemen des Bootes an sich ziehen, sie zogen und zogen, bis Finger, Hände, Arme und Schultern zitterten, sich verkrampten und bis sie laut aufschrien – in diesem Moment trennte der Bolzenschneider den kräftigen Stahlbügel in zwei Teile.

Das erste Netz war zwischen zwei einsamen Birken gespannt worden, das zweite zwischen den dichten Ästen junger Fichten. Sie hatten abends in der Garage in Skogås geübt und dann noch ein letztes Mal draußen in der Dunkelheit am Ufer des Drevviken. Jetzt zogen sie ohne große Mühe die Tarnnetze von den Wagen, rollten sie zusammen und warfen sie auf die leeren Ladeflächen zweier roter Mitsubishi-Pick-ups, die offenbar einem Bauunternehmen gehörten.

Während Leo den Berg hinaufannte, ließen die beiden anderen

die Pick-ups an und fuhren über Moos und Heidelbeergestrüpp zu dem geöffneten Schlagbaum.

Jasper kniete auf dem Boden des Waffendepots und schob eine Waffe nach der anderen in den Tunnel. Leo kauerte vor der Tunnelmündung im Freien und nahm sie in Empfang. Felix stand direkt hinter ihm und Vincent auf der Ladefläche des Pick-ups.

Eine Kette von Händen, die für jede Weitergabe anderthalb Sekunden beanspruchten.

»Zweihunderteinundzwanzig automatische Waffen.«

Jede Waffe, die den Betonwürfel verließ, würde nach sechs Sekunden auf der Ladefläche liegen.

»Achthundertvierundsechzig Magazine.«

Leo schaute auf die roten Zeiger seiner Armbanduhr. Die Aktion würde eine halbe Stunde dauern.

Sie fegten den Schutt zusammen, füllten das Loch mit Kies und traten ihn fest. Dann zogen sie sich blaue Arbeitshosen und Hemden an und dazu schwarze Jacken mit dem Firmenlogo ihres Bauunternehmens. Sie öffneten den Schlagbaum und fuhren hindurch. Felix stieg bei laufendem Motor aus und brachte ein neues, identisches Vorhängeschloss an. Es war wichtig, dass der Schlüssel mühelos ins Schloss glitt, auch wenn er sich anschließend nicht umdrehen lassen würde. Am nächsten Abend, wenn der Wachmann gegen neun in seinem schmutzigen Volvo angefahren kommen würde, um dem Schrei des Käuzchens zu lauschen, seine Zigarette zu rauchen und weiter oben auf dem Hügel das Waffendepot zu umrunden, würde alles wie immer aussehen. Der Liste war zu entnehmen gewesen, dass das Waffenlager erst wieder in gut fünf Monaten geöffnet und überprüft werden würde. Im Inneren würde es allerdings nicht ganz so unverändert aussehen.

Leo sang, ohne es selbst zu merken. Er fuhr die Hornsgatan entlang über die Liljeholmsbrücke und dann auf die E 4. Im Regen verließ er die Hauptstadt in Richtung Süden, und erst da fiel ihm auf, dass seine Stimme die Fahrerkabine erfüllte.

Er hatte sich einen Kaffee und ein Sandwich gekauft, bevor er die Straße überquert und als erster Kunde des Tages die Perückenwerkstatt der Folkoperan betreten hatte. Neugierig hatte er den tanzen den Fingern zugeschaut, die immer ein paar braune Haarsträhnen auf einmal auf die Rückseite eines Plastikkopfs tamburiert hatten. Die junge Perückenmacherin hatte ihm erklärt, dass sie nur Echt haar verwendete, das in großen Mengen aus Asien importiert, gebleicht und schließlich eingefärbt wurde. Dann hatte er beim Optiker in der Drottningatan die bestellten Kontaktlinsen mit der Stärke plus/minus null abgeholt.

Ein Blick in den Rückspiegel. Blaue Augen und blonde Haare. Er hatte der Mutter immer am meisten geähnelt. Ihre helle Haut, ihr rotblondes Haar. Er hatte ihre Nase geerbt, klein, eckig und hart wie Granit. Niemand würde ihn für einen Ausländer halten, nicht einmal für einen Migranten der zweiten Generation. Eine kleine, gerade schwedische Nase fiel immer am wenigsten auf – und wenn die Perückenmacherin und der Optiker den Kunden beschreiben müssten, der an diesem Vormittag seine Bestellungen bar bezahlt hatte, würden ihnen keine besonderen Merkmale einfallen.

In Alby, wo sich drei Spuren zu zweien vereinten, verließ er die Autobahn, passierte die Shell-Tankstelle und dann die schöne Kirche aus dem 12. Jahrhundert. Hochhäuser und Asphalt wichen Wiesen und Wald.

Er drosselte die Geschwindigkeit.

Da.

Der Schlagbaum, an dem Felix nur sieben Stunden zuvor das Vorhängeschloss ausgetauscht hatte und vor dem ein Mann in den Sechzigern in zehn Stunden seinen Volvo parken und seine Zigarette ausdrücken würde, um dann vorbeizuspazieren.

Der Regen, der in der vergangenen Nacht begonnen hatte, wurde immer stärker, die Scheibenwischer verwandelten Tropfen in Rinnale. Auch auf ihren Kriegstunnel unter dem Beton würde er fallen. Der Cancerman würde in seinen Gummistiefeln auf dem Kies stehen, der das Loch verbarg. Sie hatten es zugeschüttet, festgetreten und geglättet, aber wenn der Regen anhielt, würde die Erde allmählich absacken, und die Vertiefung würde für den Wachposten im Lichtstrahl der Taschenlampe zu sehen sein.

Ich brauche Zeit.

Du sollst das alles nicht jetzt entdecken, weil wir schlechte Arbeit geleistet haben, sondern erst in fünf Monaten, wenn du die Tür öffnest.

Ich brauche Zeit, um eine neue Arbeitsweise einzuführen, die den Gewinn maximiert, ohne das Risiko zu erhöhen. Ich müsste aussteigen, durch den Regen gehen und sicherstellen, dass die Grube nicht zu sehen ist.

Was natürlich ein grober Fehler wäre.

Nur ein Idiot zieht nach monatelanger Planung seinen Coup durch, um wenige Stunden später zum Tatort zurückzukehren.

Er trat aufs Gaspedal.

Die Baustelle hieß unter den Anwohnern das Blaue Haus. Ein großer blechverkleideter Kasten, der früher einmal die Gamla-Tumba-Möbelfabrik beherbergte hatte. Leo parkte an derselben Stelle wie in der Nacht, weit weg von der Durchfahrtsstraße, neben einem verschlossenen, schwarz lackierten Container.

Ungestört und sightgeschützt von der Schnellstraße und den umliegenden Häusern hatten sie eine Waffe nach der anderen ausgeladen.

Er lauschte durch das heruntergekurbelte Seitenfenster auf die vertrauten Geräusche der großen Baustelle – die laute Musik aus dem Radio mit den Farbkleckschen und das Knattern vom Kompressor des Druckluftnaglers. Er knöpfte den obersten Knopf seines blauen Hemds zu, straffte die blauen Hosenträger, streckte sich und stieg aus.

Das Blaue Haus hatte lange leer gestanden, und sie hatten meh-

rere Wochen gebraucht, um die alte Einrichtung zu entfernen. Dann hatten sie zwei Stockwerke mit Balken stabilisiert und wärmeisoliert, sie hatten Fußböden gelegt, Zwischenwände hochgezogen und das Gebäude so in kleinere voneinander unabhängige Gewerbeinheiten verwandelt, die ein Makler unter dem Namen Solbo Center zu vertreiben suchte.

»Alles erledigt?«

Bisher hatte er sich noch nie Gedanken über Felix' Gangart gemacht. Während sein drei Jahre jüngerer Bruder über den provisorischen Parkplatz kam, ähnelte er ihrem Vater mit jedem Schritt, den er machte, immer stärker. Er beanspruchte viel Platz mit seinen Füßen, die er beim Aufsetzen nach außen drehte, mit den breiten Schultern und den muskulösen Unterarmen, die er beim Gehen vor dem Körper hängen ließ.

Ich sehe aus wie Mama und du wie Papa.

»Und? Hast du alles erledigt, Felix?«

»Ich glaube, Gabbe will uns um die letzte Rate prellen.«

Felix flößte ihm stets eine unerklärliche Ruhe ein. Dabei hätten ihn seine Gesten und Bewegungsmuster eigentlich beunruhigen, hetzen müssen.

»Er ist da drin und zählt jeden verdammten Nagel.«

»Was ist denn nun? Hast du alles erledigt?«

Sein jüngerer Bruder öffnete das Plastikverdeck des zweiten Firmen-Pick-ups.

»Gabbe und sein verdammtes Gerede. Er will nicht zahlen, wenn wir nicht termingerecht liefern. Angeblich steht das irgendwo im Vertrag.«

»Ich kläre das. Hast du denn deinen Teil erledigt?«

Felix hob das weiße Verdeck an.

»Station 83. Orthopädie, glaube ich. Ich habe ihn einfach rausgerollt. Vincent hatte verdammte Beinschmerzen.«

Eine breite hölzerne Werkzeugkiste mit glänzendem Metallgriff mitten auf der Ladefläche, daneben ein zusammengeklappter Rollstuhl, versteckt unter ein paar gelben Decken mit dem Logo des Krankenhauses.

Sie setzten die beiden Pick-ups etwas zurück und öffneten dann das Vorhängeschloss des schwarzen Baucontainers. Die beiden aufgestellten Türflügel blockierten jegliche Sicht. Unbeobachtet hoben sie die leere Holzkiste von der Ladefläche und trugen sie in den Container.

Am helllichten Tag standen sie mitten in einem Wohnviertel nur wenige Meter von einer stark befahrenen Schnellstraße entfernt und betrachteten einen riesigen Haufen automatischer Waffen.

»Wo zum Teufel bist du gewesen, Leo?«

Die Fistelstimme von Gabbe durchschnitt den Oktobertag. Er war Anfang sechzig und trug einen blauen Trainingsanzug, der früher einmal gut gegessen haben mochte, jetzt aber über dem Bauch spannte. In den Händen hielt er einen Becher Kaffee und eine Tüte mit Zimtschnecken. »Wie wollt ihr das alles heute noch fertigkriegen?«

Langsam näherte er sich dem Container.

»Seid ihr letzte Woche überhaupt hier gewesen?«

Leo holte ruhig Luft und flüsterte dann Felix zu: »Schließ ab, dann kümmerge ich mich um ihn.«

Er verließ den Container und ging auf den wütenden Vorarbeiter mit dem hochroten Gesicht zu.

»Leo! Du warst gestern nicht hier! Ich habe dich mehrere Male angerufen! Schon möglich, dass ihr hart arbeitet, aber ganz offensichtlich nicht an diesem Bauprojekt!«

Leo schaute rasch über seine Schulter – Felix schloss die schweren Containertüren. Ein massives Vorhängeschloss schnappte zu.

»Aber jetzt sind wir ja da. Nicht wahr? Und alles wird heute fertig. Wie vereinbart.«

Inzwischen war Gabbe so nahe herangekommen, dass er die Wand des Containers hätte berühren können. Leo legte ihm den Arm um die Schultern und schob ihn mit sanfter Gewalt Richtung Blaues Haus. Und verwehrte ihm so die Sicht auf die Dinge, die ihn nichts angingen.

»Eure übrige Arbeit ist mir scheißegal, kapiert? Du hast einen Vertrag mit mir!«

Gabbe keuchte hörbar, als sie das Gebäude betraten. Im ersten Stock würden ein indisches Restaurant, ein Blumenladen und ein Solarium eröffnen und im Erdgeschoss ein Reifenladen, eine Druckerei und ein Nagelstudio. Jasper und Vincent waren damit beschäftigt, an den Innenwänden einer künftigen Pizzeria Gipsplatten festzuschrauben.

»Siehst du! Ihr seid nicht fertig. Verdammt!«

Diese fürchterliche Stimme. Schrill, übergewichtig, alt und hitzköpfig.

»Das schaffen wir schon.«

»Der erste Mieter zieht morgen früh ein, verdammt!«

»Wenn ich sage, wir schaffen es, dann schaffen wir's auch.«

»Sonst behalte ich die letzte Rate ein. Nur dass du's weißt.«

Leo hätte dem kleinen Vorarbeiter am liebsten eine runtergehauen. Einen einzigen Schlag, direkt auf die Nase. Stattdessen legte er ihm wieder einen Arm um die Schultern.

»Mein lieber Gabbe – habe ich dich je enttäuscht? Habe ich je schlechte Arbeit geleistet? Bin ich je zu spät fertig geworden?«

Entrüstet befreite sich Gabbe aus Leos etwas zu fester Umklammerung und lief weiter.

»Und was ist mit dieser Wand hier? Der Friseursalon? Hier fehlt noch der Putz! Sollen sich die alten Damen etwa ihre Dauerwellen in einem Raum ohne ausreichenden Brandschutz legen lassen?«

Er rannte auf den Parkplatz hinaus. Es regnete.

»Und dieser verdammte Container ... der sollte schon längst weg sein. In ein paar Wochen ist das der Kundenparkplatz!«

Gabbe hieb mit der flachen Hand mehrmals gegen den sperrigen Container. Das Geräusch war dumpf, weil er bis zum Rand gefüllt war.

»Jetzt reg dich mal ab. Wir wollen doch nicht, dass du einen Herzinfarkt kriegst, oder?«, meinte Leo.

Das Gesicht des Vorarbeiters war durch die körperliche Anstrengung noch röter geworden, aber jetzt verebbte seine Wut und floss mit dem Regenwasser davon.

»Um Mitternacht ist alles fertig«, fuhr Leo fort. »Du ahnst nicht,

Gabbe, wie wichtig unsere Zusammenarbeit für meine Baufirma ist. Wir sind darauf angewiesen, um ... weiter expandieren zu können.«

»Expandieren?«

»Um die Gewinne maximieren zu können, ohne das Risiko zu erhöhen.«

»Ich kann dir nicht folgen.«

»Du kriegst ja fast keine Luft. Ich mache mir richtig Sorgen um dich. Du solltest nach Hause gehen und dich ausruhen. Bis Mitternacht sind wir fertig. Du kannst dich auf mich verlassen.«

Leo hielt ihm seine Hand hin.

»Okay?«

Gabbes kleine, feuchte Hand schlug ein. Leo nickte.

»Gut. Ich halte mein Wort. Und morgen spendiere ich die Zimtschnecken, okay?«

Leo wartete zwischen dem Container und Gabbes Auto, bis dieser endlich ausparkte. Ohne das Geringste zu ahnen, hatte Gabbe mit seinen schmutzigen Händen gegen den Container geschlagen, der bis obenhin mit Waffen gefüllt war. Nächstes Mal würde er womöglich hineinschauen wollen.

Als er sich absolut sicher war, dass der cholerische Vorarbeiter verschwunden war, machte sich Leo auf den Weg zu den Einfamilienhäusern und der Lösung seines Lagerproblems – ein kleines zweistöckiges Haus mit einem eingezäunten Grundstück ohne Rasenfläche, direkt neben der Schnellstraße. Er hatte gesehen, wie die Besitzer es ausgeräumt hatten. Jetzt stand es zum Verkauf. Er folgte dem hohen Maschendrahtzaun zum Tor, betrat das asphaltierte Grundstück und spähte durch das Fenster rechts neben der Haustür – eine leere Küche. Links neben der Haustür lag die leere Diele. Hinter der Hausecke sah er durch das nächste Fenster in einen Anbau mit einem leeren Zimmer. Hinter der nächsten Ecke konnte man auf die Treppe in den ersten Stock blicken.

Zwei Stockwerke, kein Keller. Das ganze Wohnviertel war auf dem Grund eines ehemaligen Sees erbaut worden. Die Häuser standen auf Lehm und ließen sich nach oben erweitern, aber nicht nach unten.

Im Lauf der vergangenen Woche hatte er immer wieder bei der Arbeit innegehalten und zu dem hässlichen kleinen Haus hinübergeschaut, das so nah an der Schnellstraße lag. Jedes Mal hatte ihn der Anblick an die Totenkopfhöhle des Phantoms erinnert, des Superhelden seiner Jugend. Ein kindischer Gedanke, aber auch eine Lösung.

Ein unauffälliges Haus für Leute mit bescheidenem Einkommen.

An der Haustür hing ein Schild mit der Aufschrift »Zu verkaufen«. Er betrachtete das Foto einer lächelnden Maklerin mit Seitenscheitel und Kostüm, angelte einen Stift aus seiner Innentasche und notierte sich die Telefonnummer auf der Rückseite der Perückenquittung.

Die riesige Garage neben dem Haus war ein Traum. Er kletterte auf einen Stapel alter Autoreifen und wischte den Dreck von der Scheibe, um hineinschauen zu können: eine hohe Decke und Platz für vier, vielleicht sogar fünf Fahrzeuge. Bestens geeignet für die Ausbildung eines Teams.

Eine Tür wurde geöffnet und wieder geschlossen.

Er drehte sich zum Nachbargarten um. Ein viel größeres Haus, umgeben von einer Rasenfläche, die mit nassem Laub bedeckt war. Die Apfelbäume standen in einer Reihe da und glichen verwachsenen Skeletten. Eine Frau mit einem kleinen Kind stand auf dem Kiesweg und betrachtete ihn, den neugierigen potenziellen Käufer. Er nickte ihr zu.

Der Lärm von der Baustelle auf der gegenüberliegenden Straßenseite – und Männer in Arbeitskleidung, die nicht weiter auffallen würden. Ein Haus mit Garage – Hauptquartier und Trainingsraum zugleich. Und im nur wenige Kilometer entfernten Wald – die bemerkenswerteste Nacht seines Lebens.

Es war so einfach gewesen.

Drei Brüdern und ihrem Freund aus Kindertagen – alle um die zwanzig, kleine Rotznasen ohne nennenswerte Ausbildung – war es gelungen, den größten Waffenraub aller Zeiten durchzuziehen. Dabei hatten sie sich nur auf gewisse Grundkenntnisse vom Bau

verlassen, auf Plastiksprengstoff und einen großen Bruder, der um die Macht des Vertrauens wusste.

3

Sternklarer Himmel, heller als in der vorhergehenden Nacht. Leo und Felix zwängten sich in den Truck und fuhren los. Zurück blieben das fertiggestellte Blaue Haus, ein zufriedener Gabbe und der verschlossene Container, an dem auch am nächsten Morgen unausgeschlafene Menschen auf ihrem Weg zur Bushaltestelle vorbeikommen würden.

In dem Hochhausvorort angekommen stiegen die beiden Brüder aus dem Truck und packten je einen Messinggriff der ramponierten hölzernen Werkzeugkiste auf der Ladefläche.

»Es ist zehn vor zwölf«, sagte Leo.

Die Kiste hatte dasselbe Gewicht, als würde sich Werkzeug darin befinden – trotz des anderen Inhalts, trotz des neuen Lebens, das jetzt begann.

»Noch achtzehn Stunden.«

Vorbei an niedrigen Büschen und spärlichen Blumenbeeten trugen sie die Kiste zum Treppenhaus des Mehrfamilienhauses. Leo öffnete die Haustür. Während sie auf den Fahrstuhl warteten, hörten sie Jasper und Vincent unten im Keller lachen.

Vierter Stock.

Seine Tür. Ihre Tür. DUVNJAC/ERIKSSON. Sie stellten die Werkzeugkiste ab, und Leo suchte seinen Schlüssel. Dann nahm er die Werbeprospekte aus dem Briefkastenschlitz in der Tür und warf sie in den Müllschlucker.

In der Wohnung brannte Licht.

Anneli saß auf einem einfachen Holzstuhl in der Küche. Das Geräusch der Nähmaschine, die ihre Mutter ihr geschenkt hatte, kämpfte gegen die Klänge eines Kassettenrekorders an. Eurythmics, sie hatte ein Faible für die Musik der Achtziger.

»Hallo«, sagte Leo.

Sie war eine Schönheit. Er vergaß das manchmal. Ein Kuss, ein vorsichtiges Streicheln über ihre Wange. Der schwarze Stoff wurde von der Nähmaschine gerafft, gefangen, aufgespießt. Er wandte sich dem Schrank unter der Spüle zu. Sie waren noch da, dort wo er sie versteckt hatte, hinter den Flaschen mit Spülmittel und Fußbodenreiniger. Drei braune Schachteln, nicht sonderlich groß, aber schwer.

»Warte.«

Er war schon wieder auf dem Weg nach draußen.

»Leo, ich habe dich seit Tagen nicht mehr gesehen.«

Am Vorabend war er in die Wohnung gekommen, hatte weder im Bad noch am Kühlschranks innegehalten, sondern sich sofort ins Bett gelegt, das nach ihr gerochen hatte, nicht nach ihrem Parfüm oder ihrem frisch gewaschenen Haar, sondern nach ihr. Er hatte sich dicht neben sie gelegt und sich an ihren schlafenden Körper geschmiegt, während er in seiner Brust noch die Explosion des Waffenlagers gespürt hatte. Der Radiowecker auf dem Nachttisch hatte 4:42 Uhr angezeigt. Sie hatte sich umgedreht, ihr nackter Körper an seinem. Sie hatte gegähnt und sich noch enger an ihn gedrückt.

»Und heute Morgen, als ich aufgewacht bin, warst du nicht mehr da. Du fehlst mir.«

»Nicht jetzt, Anneli.«

»Willst du gar nicht sehen, was ich genäht habe? Die Rollkragen? Du wolltest doch ...«

»Später, Anneli.«

Er war schon auf dem Weg ins Wohnzimmer, in dem die anderen mit dem Aus- und Umpacken begonnen hatten, als er die leere Weinflasche und den nassen Korken in der Spüle bemerkte.

»Hast du was getrunken? Du musst doch fahren.«

»Nur ein Glas, gestern Abend ... Leo, du warst im Wald, und ich hatte wieder mal keine Ahnung, wie es gelaufen war, ob du überhaupt nach Hause kommen würdest, ob euch jemand gesehen hat und ... Ich konnte nicht schlafen! Und jetzt ... was ist eigentlich los?«

»Die Baustelle. Wir waren nicht ganz fertig. Jetzt ist es aber geschafft.«

Er hatte die Küche bereits verlassen.

Sie stoppte die Nähmaschine.

Warum zitterten ihre Hände? Schließlich hatte *sie* sich bereit erklärt mitzumachen. *Sie* wollte die Westen nähen, Leo und Jasper maskieren und sie an den Ort des Geschehens bringen.

Leo stellte sich an das Fenster mit Blick auf das Skogås-Shoppingcenter und ließ das Rollo herunter. Das Wohnzimmer sah mit Sofa, Sessel, Fernseher und Bücherregal aus wie jedes andere. Aber das würde sich bald ändern.

Die vier Männer öffneten die Werkzeugkiste, die Adidas-Tasche und die Papiertüten, die Jasper und Vincent aus dem Keller geholt hatten, sowie die drei braunen Schachteln, die unter der Spüle gelegen hatten. Dann reihten sie den Inhalt auf dem Holzboden auf, als handelte es sich um eine militärische Inspektion vor dem Angriff.

Ein mit zwei Handgriffen zusammenklappbarer Rollstuhl aus einem Korridor des Huddinge-Krankenhauses und zwei gelbe Krankenhausdecken, die neben ein paar schlafenden Patienten in einem Stationszimmer gelegen hatten.

Eine Tasche mit zwei Echthaarperücken aus der Werkstatt der Folkoperan und zwei Paar braune Kontaktlinsen vom Optiker in der Drottninggatan.

Zwei AK-4-Sturmgewehre und zwei Maschinenpistolen aus dem schwarzen Container auf der Baustelle. Schuhe, Hosen, Pullis, Jacken, Mützen, Handschuhe. Und Taschenlampen – Vincent würde die kleinere in seine Tasche stecken, und Felix würde mit der größeren Zeichen geben. Zwei Fünfliterkanister Benzin, vier Sporttaschen und vier Hockeyschläger.

Leo nahm im Rollstuhl Platz und rollte über den glänzenden Fußboden Richtung Badezimmer, wendete und rollte zurück. Er drehte mehrere Rollstuhlpirouetten und lehnte sich dabei zur Seite, um die Kipptendenz zu testen.

Er war stabil.

Leo erhob sich, ging zu Anneli in die Küche und strich ihr noch mal über die Wange.

»Wie läuft's?«, fragte er.

»Sie sind fertig.«

Sie hatte die Rollkragen mit zusätzlichem Stoff verlängert. Anneli zog fest daran, doch die Naht hielt und war nicht zu sehen, eine gelungene Eigenkreation.

»Die Rollkragen können als Maske verwendet werden.«

Dann deutete sie auf zwei grüne Westen.

»Die sind genau, wie du sie haben wolltest. Strapazierfähiger Nylonstoff und Taschen für die Magazine.«

Er probierte die Weste an, die er unter seiner Windjacke tragen würde. Sie saß perfekt. Anneli kannte seinen Körper.

Er beugte sich vor und küsste sie.

»Das ganze Zeug auf dem Wohnzimmerfußboden hätte sich jeder Amateur besorgen können. Aber diese Dinge nicht.«

Er deutete auf die Weste und hielt einen der Pullover mit dem verlängerten Kragen in die Höhe.

»Die kleinen Dinge machen den Unterschied. Erst dadurch können wir nahe genug herankommen und uns schnell verwandeln.«

Noch ein Kuss, dann zurück zum Rollstuhl. Er setzte sich hinein, klappte die Beinstütze aus, legte sein rechtes Bein hinein und bemühte sich, die Haltung eines behinderten Mannes einzunehmen. Jasper kniete sich vor ihn hin und öffnete mit transparenten Plastikhandschuhen die erste der drei braunen Schachteln. Sie enthielt Munition im Kaliber 7,62 aus Blei und Stahl. In der zweiten waren Stahlmantelpatronen im Kaliber 9 und in der dritten Leuchtspurmunition mit Phosphor, die mehrere Hundert Meter lange rote Striche in den Himmel zeichnete. Er füllte jedes Magazin mit Patronen und klebte sie paarweise zusammen. Vier Paare für die eben aufgenähten Taschen seiner eigenen Weste, drei Paare für Leos Weste und je ein Paar für Felix und Vincent, die die Magazine in kleinen Taschen auf dem Bauch tragen würden.

»Niemand wagt es, Leute mit ungewöhnlichem Aussehen direkt

anzuschauen. Das machen wir uns zunutze. Ihre Vorurteile und ihre Angst.«

Leo drehte eine weitere Rollstuhlpirouette.

»Und wenn sie doch schauen, dann nur ganz kurz.«

Er bewegte den Rollstuhl, wie er es bei den Behinderten gesehen hatte, die seine Mutter als Krankenschwester betreute. Manchmal hatte sie ihre drei Söhne ins Pflegeheim mitgenommen, wenn sie sie nicht allein zu Hause lassen konnte. Dort war ihnen aufgefallen, dass Erwachsene ihren Blick meist verunsichert abwendeten.

»So ist es doch, oder? Bloß nichts anstarren, was anders aussieht.«

Jasper reichte ihm ein AK 4, und Leo versuchte, es mit seiner rechten Hand unter der Decke auf der Fußstütze zu halten.

»Jetzt übertreibst du aber.«

»Nein, tue ich nicht.«

»Doch. Findet ihr nicht auch?«

Jasper sah Felix und Vincent an. Beide nickten.

»Du trägst zu dick auf, Leo«, sagte Felix. »Damit verdirbst du alles.«

»So haben sie sich aber mit ihren Rollstühlen bewegt. Ihr erinnert euch einfach nicht mehr. Ihr wart zu klein.«

Leo stand auf und sah sich im Zimmer um. Das erste Mal. Bislang war keiner von ihnen an einem größeren Raubüberfall beteiligt gewesen. Aber jeder hatte eine bestimmte Rolle und wusste genau, was er zu tun hatte. Und auf dem Boden vor ihnen lag alles, was sie benötigten.

In weniger als vierundzwanzig Stunden würden sie ihr Erscheinungsbild komplett verändern.

4

18.35 Uhr. Noch fünfzehn Minuten.

Eine Fahrt unter Schweigen.

Alle waren in Gedanken versunken.

Anneli verstellte den Rückspiegel. Sie war größer als ihre wenigen

Freundinnen, aber bedeutend kleiner als Leo, der neben ihr auf dem mittleren Sitz saß, und Jasper, der auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte. Die letzte Ampel vor Farsta sprang auf Rot. Anneli hatte das Gefühl, langsam ins rote Licht hineingesogen zu werden. Je länger sie hineinstarrte, desto mehr erfasste es sie und trug sie davon.

Wann genau sie beschlossen hatte mitzumachen, wann diese Sache in ihr Leben getreten war, wusste sie nicht mehr. Wenn ihr noch vor wenigen Jahren jemand prophezeit hätte, dass sie eines Tages am Überfall auf einen Geldtransporter beteiligt sein würde ... Vielleicht war die Entscheidung auch gar nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt gefallen, sondern es waren viele kurze Augenblicke gewesen, die irgendwann miteinander verschmolzen waren, ohne dass sie es registriert hatte. Vielleicht hatte jemand erwähnt, dass es im Wald ein Waffenlager gab, ein anderer hatte gemeint, man könne es öffnen und leer räumen, ein Dritter hatte gesagt, mithilfe der Waffen könne man dann ja jemanden ausrauben. Vielleicht wurde man ja allmählich von diesen einzelnen Augenblicken umzingelt und vereinnahmt. Niemand hatte ihr je eine Frage gestellt, die sie mit Ja beantwortet hätte. Das Unnormale war auf einmal normal, die Ideen anderer waren zu ihren eigenen geworden, und plötzlich saß eine Frau und Mutter namens Anneli am Steuer eines Pick-ups und fuhr dem Unvorstellbaren entgegen. Vermutlich trat sie deswegen auch zu schnell aufs Gas, als die Ampel auf Grün sprang, und fuhr ungewöhnlich ruckartig weiter.

Sie zitterte, aber nicht so sehr, dass Leo etwas gemerkt hätte. Er hatte sich schon längst in sich selbst verkrochen. Sie zitterte, weil sie nur ein Mal in ihrem Leben solche Angst gehabt hatte – bei Sebastians Geburt. Damals hatte sie genau wie jetzt eine Grenze überschritten und gewusst, dass ihr altes Leben vorüber war.

»Da.«

Leo deutete auf den Gehsteig. Anneli schätzte, dass es noch zweihundert Meter bis zum Zentrum von Farsta waren.

»Halt da vorn zwischen den beiden Straßenlaternen, wo es am dunkelsten ist.«

Leo schloss seine Augen und verspürte eine Ruhe, die nur in seinem Inneren existierte.

Nur ich weiß, was als Nächstes geschehen wird. Sonst niemand. Ich bin der Einzige, der jeden weiteren Schritt kennt.

Sie warteten auf sein Zeichen, Anneli zu seiner Linken rang nach Luft, Jasper zu seiner Rechten atmete langsam ein und aus, als versuchte er, sich zu entspannen.

Sie hatte den Motor ausgeschaltet, und erst jetzt fiel ihnen auf, wie dunkel dieser Oktoberabend war. Vier Freitage nacheinander hatte Leo allein im Auto gesessen, in einer Parklücke ganz in der Nähe der Bushaltestelle und des U-Bahn-Eingangs, mit Blick auf die Rückseite der Forex-Wechselstube. Er hatte die beiden uniformierten Männer im Geldtransporter beobachtet und jede einzelne Aktion protokolliert, ihre Route, ihre Bewegungsmuster und die Art, wie sie miteinander kommunizierten.

»Noch sechzig Sekunden.«

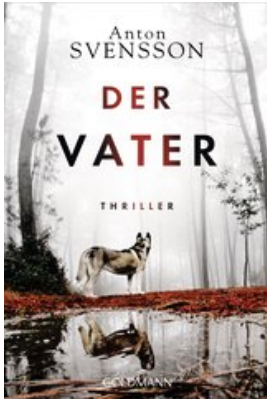
Ihre Hände begannen wieder zu zittern. Leo ergriff sie, betrachtete Anneli und hielt die Hände, bis sich das Zittern legte und sie eine letzte rasche Überprüfung durchführen konnte.

Als Erstes begutachtete sie die Perücken aus Echthaar. Eventuelle Spuren würden auf Menschen mit kräftigem dunklem Haar hindeuten. Sie überzeugte sich, dass die Perücken ordentlich saßen und die blonden Strähnen der Männer vollkommen bedeckten. Damit es nicht zu perfekt aussah, fuhr sie Leo und Jasper noch einmal durchs Haar.

Dann das Make-up. Wasserfeste Wimperntusche auf den Augenwimpern und Brauen, die sie nach oben gebürstet hatte, damit sie dichter wirkten. Im Badezimmer der Wohnung hatte sie Stirn, Wangen, Nase, Kinn und Hals der beiden Männer gründlich geschrubbt und von Schmutz und verräterischen abgestorbenen Hautzellen befreit. Dann hatten sie Hautlotion und Selbstbräunungscreme aufgetragen.

»Noch dreißig Sekunden.«

Sie forderte die beiden auf zu blinzeln, um zu prüfen, ob die braunen Kontaktlinsen auch richtig saßen.



Anton Svensson

Der Vater

Thriller

Taschenbuch, Klappenbroschur, 592 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48601-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2017

Als Kind war Leo der Aufpasser für seine jüngeren Brüder Felix und Vincent. Er beschützte sie vor allem und jedem – besonders vor ihrem dominanten und jähzornigen Vater, der die Familie schließlich auseinanderriss. Vierzehn Jahre später wird die Loyalität der Brüder bis aufs Äußerste getestet, als sie einen ebenso verrückten wie genialen Plan verfolgen: Sie stehlen eine ganze Wagenladung Waffen, um damit eine Serie der waghalsigsten und skrupellosesten Raubüberfälle zu begehen, die Schweden je erlebt hat. Keiner von ihnen hat vorher je das Gesetz gebrochen – doch das Verbrechen liegt ihnen im Blut...

Dieses Buch erschien bereits als gebundenes Buch im Goldmann Verlag unter dem Titel »Made in Sweden« von Anders Roslund und Stefan Thunberg.



[Der Titel im Katalog](#)